

Die „goldene Freiheit“ eine Illusion- Wildtiermanagement im heutigen Kenia

In den späten 50ziger Jahren wurde der Tiermediziner und langjährige Direktor des Frankfurter Zoos, Bernhard Grzimek, für seinen Dokumentarfilm „kein Platz für wilde Tiere“ mit dem Bundesfilmpreis ausgezeichnet.

Bernhard Grzimek verstand es schon früh, den Mahnfinger für den schwindenden Platz von Afrikas Tierwelt zu heben und setzte sich bis zu seinem Tod 1987 für deren Erhalt ein. Er war ein Visionär der ersten Stunde. Ohne ihn wäre der legendäre Serengeti Nationalpark in Tansania heute wohl nicht in seiner einmaligen und ursprünglichen Form erhalten geblieben.

Afrikas unglaubliche Tierwelt zieht jedes Jahr tausende von Touristen an. Eine Safari zu machen gehört für viele Menschen zu den persönlichen „Highlights“ und ist ein Traum für viele. Die Serengeti ist bekannt für die Wanderungen der Gnus, einer Antilopenart die sich alljährlich zu abertausenden Individuen ansammeln und gemeinsam in Richtung Massai Mara, einem angrenzenden National Park in Kenia wandern. Rund 32'000km² (Fläche Schweiz 41277 km²) von ursprünglichen Lebensraum stellt Tansania und Kenia seinen Wildtieren hier zur Verfügung. Einerseits vorbildlich aber Peanuts für das, was einst der gewaltigen Biodiversität Afrikas zur Verfügung stand.

Neue, für Wildtiere attraktive und zusammenhängende Lebensräume in solchen Dimension zu erschaffen sind im heutigen dichtbesiedelten Afrika ein schwieriges Unterfangen. In den fruchtbaren Gegenden Kenias, wo einst die Wildtiere umherzogen, stehen heute riesige Farmen, auf denen Getreide, Fleisch, Milch, Früchte, Gemüse und Zierblumen angebaut wird. Um Ernteschäden zu minimieren sind diese Grosskulturen, meist eingezäunt. Hier sind die Wildtiere nicht wirklich willkommen. In Konkurrenz um Kulturland spielt die stetig wachsende Bevölkerung ebenfalls eine weitere zentrale Rolle. Fremdländische Investoren finanzieren und bauen modernste Strassen. In Kenia wurde erst kürzlich eine Schnellbahn in Betrieb genommen, welche die Küste mit der Hauptstadt verbindet und weiter an den Lake Victoria führt. Mit Sicherheit sind das nicht die letzten Projekte die die Modernisierung Kenias vorantreiben, und es bedarf politisches Geschick, um die Balance nicht zu verlieren, da es in Kenia für viele Wildtiere eng geworden ist.

Einige bekannte Afrikanische National Parks sind komplett eingezäunt und verfügen also über eine klare Abgrenzung. Diese unterbricht den wachsenden Druck von aussen, gewährleistet den Schutz von intakten Landschaften und bietet den Wildtieren ihren ursprünglichen Lebensraum an.

So auch der in den frühen 60ziger Jahren gegründete Nakuru National Park in Kenia. Hier, vor den Toren der Grossstad Nakuru leben auf einer Fläche von 188 km² viele der bekannten afrikanischen Grosstiere und Rund 450 Vogelarten. Deren prominentester Vertreter, der Flamingo, hat den Park einst weltberühmt. Von einigen Aussichtspunkten im Park sieht man die nahe Grossstadt Nakuru, die viertgrösste Stadt in Kenia.

In den eingezäunten Parks übernimmt der Mensch aus verschiedenen Gründen das Management und die Überwachung der Tierbestände. Einerseits sorgt er für die Sicherheit von häufig gewilderten Tierarten, andererseits kontrolliert er auch die Bestände und managet

damit den Erhalt einer genetische Vielfalt. In Kenia sind die Wildtiere Eigentum vom Staat. Der Kenya Wildlife Service ist dafür verantwortlich und aus den Eintrittsgebühren in die nationalen Parks werden diese kostspieligen Überwachungen finanziert.

Im Nakuru Nationalpark leben seit vielen Jahren Breitmaulnashörner, eine Nashornart die ursprünglich aus dem südlichen Afrika stammt. Die nördliche Unterart wurde in Freiheit ausgerottet.

Um den Schutz der bedrohten Breitmaulnashörner zu erweitern, planten Naturschützer ausserhalb von Südafrika den Aufbau einer 2. Population. In Kenia bot sich diese Möglichkeit an, da die notwendigen Bedingungen für das zweitgrösste Landsäugetier nach dem Elefanten vorhanden waren. So kam es, dass in den späten 60ziger und frühen 70ziger Jahren erste Tiere als Geschenk nach Kenia transportiert wurden.

Das erste private Nashornschutzprojekt in Kenia, das Lewa Wildlife Conservancy und Aushängeschild für den Schutz von Nashörner, importierte 1995 in Absprache mit dem Kenya Wildlife Service 5 weitere Tiere aus Südafrika, um den Aufbau dieser 2. Population aus genetischer Sicht zu erweitern. Im Jahre 2000 trafen weitere 20 Tiere als Geschenk von Südafrika in Kenia ein und fanden in staatlichen Nationalparks und privaten Schutzgebieten ein neues zu Hause.

Aus diesen 3 Importen leben heute über 600 Breitmaulnashörner, streng bewacht und eingezäunt in 8 Schutzgebieten. Diese stattliche Anzahl wird laufend während 24 Stunden mit modernsten technischen Hilfsmittel durch Ranger überwacht. Jedes Tier hat eine individuelle Kennzeichnung. Meist sind das verschiedene Ohrkerben, die ihnen vor dem Transport unter einer schwachen Narkose in die Ohren geschnitten werden. Mit dem Feldstecher können die Ranger so exakte Beobachtungen aus dem Alltag der Nashörner tätigen. Sie rapportieren jede Paarung, jede Geburt und informieren den zuständigen Biologen vor Ort über vermisste, gestorbene oder verletzte Tiere. Dieser wiederum kontaktiert das Headquarter vom Kenya Wildlife Service in Nairobi und so treffen täglich „Nashorn- News“ aus den 8 Schutzgebieten in der Hauptstadt ein.

Anhand von diesem Beispiel ist deutlich erkennbar, dass im heutigen Afrika der notwendige Platz für die Wildtiere laufend schwindet und ein professionelles Wildtiermanagement unablässig ist, um stabile und gesunde Tierpopulationen zu erhalten.

Die Wissenschaftler wissen, wann die Dichte eines Nashornbestandes in einem eingezäunten Park erreicht ist. Wird diese Schwelle überschritten, nehmen die Spannungen im Nashornalltag zu. Territorialkämpfe zwischen dominanten Bullen häufen sich. Fehlgeburten von trächtigen und gestressten Nashornkühen sind weitere Faktoren, da einfach zu viele Individuen einen begrenzten Lebensraum teilen müssen.

Für die Unterbringung der wachsenden Nashornbestände in Kenia werden regelmässig neue Schutzgebiete geschaffen. Heute sind das glücklicherweise auch Community Conservancys, also lokale Gemeinschaften, die sich dem Nashornschutz widmen.

Der Einbezug der lokalen Bevölkerung im Naturschutz ist unabdingbar und wird im Norden von Kenia vorbildlich praktiziert. Durch Bildung und Erklärung für das Notwenige entstand Verständnis für die Wildtiere in Regionen, wo diese vor noch 30 Jahren in starker Konkurrenz zum Menschen lebten und auch gewildert wurden.

Engagierte Tierschützer und der Kenya Wildlife Service sahen im Norden des Landes ein Potential zur Schaffung von vernetzten Lebensräumen und konnten die lokale Bevölkerung mit dieser visionären Idee überzeugen. Eine „win-win“ Situation für alle, denn mit neuen Schutzgebieten entstanden auch neue Jobs in einer eher ärmlichen Region. Mit dem neuen und sanften Tourismus fließen nun willkommene Erträge in die Communities. Plötzlich gewinnt eine Region an willkommenen, lebensbereichernden und komfortablen Strukturen und verliert somit auch nicht die reiche und vielfältige Kultur der verschiedenen Ethnien. Angrenzende Communities erfahren um den Anreiz einer Beteiligung im Naturschutz und so mangelt es im Norden von Kenia nicht an Bewerbungen, falls neue Nashornschutzgebiete geschaffen werden.

Auf einer Fläche grösser als die Schweiz leben heute die Wildtiere „Tür an Tür“ mit der lokalen Bevölkerung – jedoch führen ihre Wanderungen heute durch Korridore und Strassenunterführungen und vorbei an vielen Zäunen. Dass diese revolutionäre Art von Naturschutz funktioniert, zeigt auch die Tatsache, dass in Kenia im Jahr 2020 kein einziges Nashorn gewildert wurde und kein Elefant seine Stosszähne lassen musste.

Die wenigsten Safariteilnehmer in Afrika aber auch die nichtreisende Gesellschaft hier wissen, dass es die immer schöngeredete „goldene Freiheit“ für die Wildtiere auf dem Dunklen Kontinent längst nicht mehr gibt; etwas was uns Bernhard Grzimek voraus war und schon vor 60 Jahren prophezeite.



Bild oben: Schleuse für wandernde Wildtiere. Am Zaun (rechts oben) ist eine Fotofalle montiert. Die Holzposten im Vordergrund und der Steinwall hindern die Nashörner, das Gebiet zu verlassen, das wegen dem Druck der Wilderei.



Bild unten: Ein mächtiger Elefantenbulle durchquert die Schleuse – die Fotofallen erfassen sämtliche Bewegungen.